

## 2. Historische Theologie

CORSATO, CELESTINO, *Expositio evangelii secundum Lucam di sant' Ambrogio*. Hermeneutica, simbologia, fonti (Studia Ephemerida Augustinianum 43). Rom: Institutum Patristicum Augustinianum 1993. 305 S.

Dem Mailänder Kirchenvater Ambrosius gilt seit langem das besondere Interesse der italienischen Patristik. Mehr und mehr wird andererseits die Erforschung der Väterexegese zu einer italienischen Domäne, weswegen es alles andere als ein Zufall ist, daß gerade in Italien eine Zeitschrift wie die „Annali di Storia dell'Esegesi“ mit kontinuierlichen Beiträgen zur patristischen Bibelauslegung erscheinen kann. Vor dem Hintergrund dieser erfreulichen Entwicklung ist die vorliegende Studie zu sehen. Sie befaßt sich mit der einzigen neutestamentlichen Bibelauslegung des genannten Kirchenvaters, nämlich seinen Homilien zum Lukasevangelium. Die am römischen Institutum Patristicum Augustinianum als Doktordissertation vorgelegte Arbeit unterwirft die *Expositio evangelii secundum Lucam* einer dreifachen Analyse. Der erste Teil legt die hermeneutischen Grundsätze frei, die Ambrosius in seinem Homilienwerk anwendet. Es handelt sich um den hermeneutischen „Lektüreschlüssel“, nämlich die paulinische Gegenüberstellung „Geist/Buchstabe“ und die Unterscheidung der drei Schriftsinne: des buchstäblich-historischen, des moralischen und des geistlichen. Der zweite Teil befaßt sich mit der exegetischen Technik, mit Hilfe derer die genannten drei Schriftsinne erarbeitet und vorgelegt werden. Konkret haben wir es hier zu tun mit der ‚Technik‘ des Exkurses, den Zahlen, Personen- und Ortsnamen (Etymologien), Tier-, Pflanzen- und sonstigen Namen als Trägern symbolischer Bedeutungen. Der dritte Teil schließlich wendet sich einem Aspekt der Homilien zu, der nicht mehr unmittelbar die Auslegung selber betrifft. Es geht jetzt um die Quellen, auf die Ambrosius in der Abfassung der Homilien zurückgreift. Durch einen minutiösen Textvergleich (196–278) kommt Verf. hier zu dem Ergebnis, daß sich der Bischof von Mailand eher nicht, wie bisher angenommen, auf die Homilien des Origenes zum Lukasevangelium stützt, die uns heute – abgesehen von einigen Fragmenten – nur noch in der Übersetzung durch Hieronymus vorliegen, sondern auf den – wiederum nur in einigen Fragmenten – auf uns gekommenen Kommentar des Alexandriners zu dem genannten Evangelium. „Die minutiöse und analytische Erforschung der Fragmente, die wechselseitige Gegenüberstellung der Auslegung des Ambrosius und der beiden Lukaswerke des Origenes (Kommentar und Homilien), die zwischen Ambrosius und Cyrill von Alexandrien festgestellten Parallelen, alle diese Kriterien und Elemente weisen über jede bloße Konjunktur und Unterstellung hinaus auf den Kommentar des Origenes als Quelle der *Expositio* hin. Absolut ausschließen können wir freilich nicht die gleichzeitige Gegenwart des Einflusses der entsprechenden Homilien des Alexandriners auf unseren Autor“ (287). – Von den drei Teilen der Arbeit erscheint uns der zweite als der nützlichste, wird uns hier doch konkret das Funktionieren der Exegese des Mailänder Bischofs vor Augen geführt und gezeigt, welche Elemente des Evangelientextes dem Bischof zum Überstieg in die beiden höheren Sinne, den moralischen und den geistlichen, dienen. Diesen Teil der Arbeit kann man fast als Nachschlagewerk benutzen. Vergleichsweise blaß dagegen wirkt der erste Teil. Hier hätte man der Darlegung der Prinzipien Profil geben müssen entweder durch Vergleich mit anderen zeitgenössischen Autoren oder mit des Ambrosius Hauptquelle, eben Origenes. Auch fehlt hier leider fast ganz der Versuch, die dargelegten Prinzipien dem heutigen Leser dadurch verständlich und nachvollziehbar zu machen, daß die antike heidnische und christliche Exegese als umfassender Verstehenshintergrund zur Sprache gebracht wird. Weitergeholfen hätte in diesem Zusammenhang wohl auch die vom Autor nicht berücksichtigte Untersuchung von Christoph Jacob („Arkandisziplin“, Allegorese, Mystagogie. Ein neuer Zugang zur Theologie des Ambrosius von Mailand, Frankfurt 1990). Weniger befriedigend als der zweite erscheint uns auch der dritte Teil der Arbeit. Abgesehen davon, daß es nach Quellenlage hier offensichtlich nicht möglich war, ein wirklich sicheres Ergebnis vorzulegen, fragt man sich nämlich, was es für die Kenntnis der *Expositio* nun wirklich einbringt, ob Ambrosius eher den Kommentar des Origenes oder dessen Homilien zum Lukasevangelium

verwendet hat – es sei denn, man zöge aus dem vom Verf. vorgeschlagenen Ergebnis der Arbeit resolut die Konsequenz und betrachtete fortan die *Expositio* des Bischofs von Mailand als den Text, in dem uns der verlorengegangene Kommentar des Origenes in seiner Substanz greifbar und überliefert ist. Aber diese Konsequenz zieht der Autor selber am Ende seiner Arbeit nicht und der Leser fragt sich, warum er das nicht tut.

H. J. SIEBEN S. J.

AUGUSTINUS, *De utilitate credendi*. *Über den Nutzen des Glaubens*, lateinisch/deutsch, übersetzt und eingeleitet von *Andreas Hoffmann* (Fontes Christiani 9). Freiburg: Herder 1992. 220 S.

Augustinus hat die Gabe, die von ihm behandelten Gegenstände schon im Titel des Werkes absolut auf den Punkt zu bringen. Man denke etwa an die *Confessiones* oder *De civitate Dei*. Ja, das ist in der Tat das Thema, zumindest des zweiten Teils, der vorliegenden Schrift: Wozu ist der Glaube gut, wozu ‚nutzt‘ er im ganz präzisen Sinne des Wortes. Weil Augustins Antwort auf diese Frage nach dem „Nutzen des Glaubens“ auch in der Vergangenheit sehr geschätzt wurde, hat man das zwischen Anfang 391 und 392 als erstes nach seiner Priesterweihe entstandene, zur Gruppe der antimanchäischen Schriften gehörende kleine Werk immer wieder in moderne Sprachen, auch ins Deutsche übertragen. So legte schon 1771 ein anonymes Fuldaer Benediktiner eine Version mit dem bezeichnenden Titel „Von der Nutzbarkeit des Glaubens zum Gebrauche und Troste der Rechtgläubigen“ vor. Weitere deutsche Übersetzungen erschienen dann 1808 und 1824. Eine 1966 veröffentlichte ist so mangelhaft und voller Fehler, daß die jetzt hier vorliegende wirklich sehr zu begrüßen ist. H. charakterisiert seine eigene Übersetzung als „zielsprachenorientiert“ und erklärt: „Es wird versucht, die konventionellen Ausdrucksweisen des Autors in ein möglichst flüssiges Deutsch zu übertragen, stilistische Besonderheiten jedoch soweit wie möglich zu erhalten. Im Zweifelsfall wird aber der inhaltlichen vor der stilistischen Äquivalenz Vorrang gewährt“ (75). Was auch immer H. sich als Ziel gesetzt hat, es macht einfach Vergnügen und Freude, seine Übersetzung zu lesen! Es ist sicher flüssiges Deutsch, an keiner Stelle ist man gezwungen, zunächst den lateinischen Text zu konsultieren, um überhaupt einen Sinn zu erkennen, kaum eine Stelle, wo man selber vielleicht den Akzent etwas anders gesetzt hätte. Wenn man in den Krümeln sucht, kann man vielleicht fragen, ob das zweimalige „soll“ auf S. 83 nicht besser weggeblieben wäre, ob man auf S. 91 das schwerfällige und eigentlich in die Anmerkung gehörende „gegen die Kunstvorschriften der Rhetorik“ (für *ineptum*) nicht doch einfacher durch „unpassend“ oder „unzulässig“ oder ähnlich hätte übertragen sollen. – Wer an den Text Fragen hat, erhält an vielen Stellen Antwort entweder schon in den knappen, präzisen Anmerkungen selber oder er findet dort Verweise auf weiterführende Literatur. Dazu gehört auch eine Dissertation des Übersetzers (Augustins Schrift *De utilitate credendi*. Einleitung, Übersetzung, Analyse, Münster 1991), die aber bisher noch nicht im Druck erschienen zu sein scheint. Eine große Hilfe zum Verständnis des Textes bietet auch die Einleitung. Sie behandelt kurz den Autor, die Stellung von *De utilitate* im Gesamtwerk Augustins, die Abfassungszeit, den Adressaten, die Intention der Schrift, ihre Gliederung, etwas ausführlicher dann die nordafrikanischen Manichäer und ihre Kritik an der katholischen Kirche, noch eingehender dann die in der Schrift vorliegende Antwort Augustins auf diese Kritik. Den Abschluß bilden einige Bemerkungen zur Einheitlichkeit der Schrift, zur Übersetzung selber und zum lateinischen Text. Was die Einheitlichkeit angeht, so spricht sich H. mit guten Gründen gegen O. Gigons Annahme aus, man müsse zwischen einer Grundschicht und zwei Überarbeitungen unterscheiden. „Durch Einzelanalysen können die Stellen, an denen Gigon Anstoß nimmt, aus der Absicht der Schrift und der Anlage der Argumentation erklärt werden“ (74). Im übrigen ist der Band mit allem ausgestattet, was zum Standard der neuen Reihe gehört.

H. J. SIEBEN S. J.